

Predigt von Pfr. Uwe Grieser am Israel-Sonntag, 31. Juli 2016
mit Gedichten von Nelly Sachs (1891 – 1970) aus den Jahren 1943 und 1944;
Evangelium: Lukas 19, 41-48 Jesus weint über Jerusalem

Kein Stein wird auf dem anderen bleiben.
Die Ahnung, was für ein Unheil auf Jerusalem zukommt,
treibt Jesus die Tränen in die Augen.

Kurze Filmausschnitte kommen mir in den Sinn,
die man im Haus der Geschichte sehen kann.
Sie zeigen im 2. Weltkrieg zerstörte Städte.
Köln ist zu erkennen - eine Trümmerlandschaft.
Beim Gedanken daran, dass gegenwärtig die Stadt Aleppo in weiten Teilen zerbombt ist,
überkommt mich ein Gefühl der Bestürzung und Traurigkeit.
Was für ein Leid, was für ein Elend bis in unsere Tage.

Jerusalem, dem Erdboden gleichgemacht -
in den christlichen Kirchen ist oft darüber gepredigt worden.
Aber nicht mit verweinten Augen, sondern mit Häme im Blick:
Die Zerstörung sei eine gerechte Strafe gewesen.
Hören wir Martin Luther, einen Ausschnitt aus einer Predigt:

*An die zehnmal hunderttausend sind erschlagen und an der Pest gestorben, und 97000
gefangen. Die sind so verachtet und unwert gewesen, dass man 30 Menschen für einen
Schilling verkauft hat. Also musste Christus gerächt werden, den sie um 30 Silberlinge
verkauft hatten.*

*Dies ist nun die klägliche jämmerliche Strafe, welche Gott über sein Volk verhängt und damit
ein Ende gemacht hat, welches er doch mit so großer Herrlichkeit und Wunderzeichen aus
Ägypten geführt, in das Land Kanaan gesetzt, ihr Vater gewesen, so freundlich mit ihnen
geredet und umgegangen ist. Da sie aber sein Wort verachteten und ihm nicht folgen
wollten, hat er solchen Zorn und gräuliche Strafe über sie gehen lassen.“*

Das ist nur eines von vielen unsäglichen Beispielen dafür,
wie böse Luther über Juden geredet und geschrieben hat.
Er war – das muss man dazu sagen - keine Ausnahme,
sondern einer von vielen, die sich so geäußert haben.
Hässliche antijüdische Aussagen gibt es schon im NT,
und sie ziehen sich durch die Kirchengeschichte,
begleitet von Mord und Todschatz an der jüdischen Bevölkerung,
von Pogromen und Vertreibung.

Der 10. Sonntag nach Trinitatis mit dem Evangelium aus Lk 19
spielt dabei eine traurige Rolle.

Das Datum liegt nicht zufällig in der Nähe eines jüdischen Fastentages, dem 9. Av.
Diesen Tag begeht seit alters her das Judentum im Gedenken an Zerstörung,
an die Zerstörung des 1. Tempels, den Salomo hatte erbauen lassen,

wie auch des 2. Tempels, den die Römer im Jahr 70 verbrannten und dessen Mauern sie einrissen.

Zu Beginn des Fastens essen die Gläubigen ein hartgekochtes Ei, das sie zuvor in Asche getunkt haben.

Das Aufbrechen der Eischale erinnert an das Zerbrechen der Tempelmauern.

Asche bedeckt auch den Fußboden der Synagoge.

Zum Gebet lässt man sich auf ihm nieder, nicht in den Bänken.

Die Klagelieder Jeremias werden gelesen.

Schweigend und grußlos wird die Synagoge verlassen.

Nach 24 Stunden wird das Fasten damit beendet, erneut ein in Asche getunktes Ei zu essen.

Die Christenheit hat über all die Jahrhunderte, in denen der 9. Av und der 10. Sonntag nach dem Trinitatisfest so nah beieinander liegen, das Leid nicht geteilt und mitgetrauert, dem Vorbild des weinenden Jesus folgend, sondern hat sich triumphierend über das Judentum erhoben.

Erst nach Ende des 2. Weltkrieg haben sich die Kirchen besonnen, ihre Schuld eingestanden und sich auf ein neues Verhältnis zum Judentum hinbewegt.

Dazu gehört, auf jüdische Stimmen zu hören.

Vom alten Testament an bis heute.

Um von diesen Stimmen zu lernen.

Hören wir heute auf Worte der Lyrikerin Nelly Sachs.

In vielen ihrer Gedichte ist vom Leid die Rede,

auf eine Weise,

die von großer Nähe zu den Leidenden geprägt ist, von Mitgefühl und Achtung.

Wer die Täter sind,

eine Frage, der unsere Medien viel Raum geben,

und auch die Frage nach Konsequenzen,

die unsere Öffentlichkeit nach Katastrophen beschäftigt, bewegt Nelly Sachs kaum.

Sie verweilt bei denen, die Opfer wurden,

entreißt sie dem Vergessen und gibt ihnen Ansehen und Würde.

Nelly Sachs wurde 1891 in Berlin geboren.

Schon als Jugendliche hat sie sich im Schreiben geübt,

mit 30 Jahren, 1921, veröffentlicht sie „Legenden und Erzählungen“,

sie schreibt Stücke für Puppentheater.

Hin und wieder erscheint ein Gedicht in einer Berliner Tageszeitung.

Der Vater, ein Erfinder und Geschäftsmann,

der durch seine Firma für Wohlstand sorgen konnte, stirbt 1930.

Die Mutter zieht darauf mit Tochter Nelly, ihrem einzigen Kind,

aus dem schönen Anwesen am Tiergarten in ein kleineres Haus zurück,
das ihrer Familie gehörte.

1939 wird dieses Gebäude „entjudet“, wie man das nannte,
den beiden Frauen wird ein möbliertes Zimmer zugewiesen.

Seit einem Jahr versuchten sie, zu emigrieren,
aber alle Bemühungen, in Schweden aufgenommen zu werden,
gestalteten sich langwierig und schwer.

In letzter Minute gelingt ihnen 1940 die Ausreise nach Stockholm.

Der Brief, der die Deportierung anordnete,
war schon geschrieben.

Das Flugzeug ist die letzte zivile Maschine,
die Tempelhof verlässt.

Nelly Sachs ist 49 Jahre alt, die Mutter 69.

Ihre Habe passt in einen Koffer.

Acht Jahre leben sie in äußerst bescheidenen Verhältnissen.

Dann können sie eine kleine, 40 m² große Wohnung ziehen.

Die Mutter bedarf zunehmend der Pflege. Sie stirbt 1950.

Nelly Sachs erleidet wenig später einen Nervenzusammenbruch.

Sie ist oft krank und in psychiatrischer Behandlung,
leidet unter Verfolgungswahn.

Die Nachricht, dass Eichmann gefasst und nach Deutschland ausgeliefert wurde, löst bei ihr
Panik aus.

Schon einmal, nach einem Verhör durch die Gestapo in Berlin,
reagierte sie psychosomatisch auf die Gefahr:
sie konnte fünf Tage lang nicht sprechen.

Auch wenn die Dichterin in ihren letzten 10 Lebensjahren zahlreiche Preise erhielt, dazu
zählt der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels und der Literaturnobelpreis,
wurde sie nur einem kleinen Publikum besser bekannt.

Sie starb 1970 in Stockholm, dort ist sie begraben.

Ihr erster Gedichtband erschien 1947,

er trägt den Titel **In den Wohnungen des Todes**

Alle Gedichte stammen aus den Jahren 1943, 1944.

Nelly Sachs widmet sie „meinen toten Brüdern und Schwestern“.

In einem Brief aus dem Jahr 1966 schreibt sie:

*Der Tod war mein Lehrmeister. Wie hätte ich mich mit etwas anderem beschäftigen können.
Meine Metaphern sind meine Wunden. Nur daraus ist mein Werk zu verstehen.*

Zu den Toten gehört auch ihr Geliebter.

Die Gedichte für ihn tragen die Überschrift

Gebete für den toten Bräutigam.

Eines dieser Gebete lautet:

*WENN ich nur wüßte,
Worauf dein letzter Blick ruhte.
War es ein Stein, der schon viele letzte Blicke
Getrunken hatte, bis sie in Blindheit
Auf den Blinden fielen?*

*Oder war es Erde,
Genug, um einen Schuh zu füllen,
Und schon schwarz geworden
Von soviel Abschied
Und von soviel Tod bereiten?*

*Oder war es dein letzter Weg,
der dir das Lebewohl von allen Wegen brachte
die du gegangen warst?*

*Eine Wasserlache, ein Stück spiegelndes Metall,
Vielleicht die Gürtelschnalle deines Feindes,
Oder irgend ein anderer, kleiner Wahrsager
Des Himmels?
Oder sandte dir diese Erde,
Die keinen ungeliebt von hinnen gehen läßt
Ein Vogelzeichen durch die Luft,
Erinnernd deine Seele, daß sie zuckte
In ihrem qualverbrannten Leib?*

Ein zweites Gebet richtet sich ohne Anrede an Gott,
es ist überschrieben mit einem Wort aus der jüdischen Tradition, aus dem Talmud:
„Alles Vergeßnen
gedenkst du von Ewigkeit her.“

*DU GEDENKST der Fußspur, die sich mit Tod füllte
Bei dem Annahen des Häschers.
Du gedenkst der bebenden Lippen des Kindes
Als sie den Abschied von seiner Mutter erlernen mußten.
Du gedenkst der Mutterhände, die ein Grab aushöhlten
Für das an der Brust Verhungerte.
Du gedenkst der geistesverlorenen Worte,
Die eine Braut in die Luft hineinredete zu ihrem toten Bräutigam.*

Nelly Sachs sucht und findet Halt an diesem Gedenken Gottes.
Man spürt, wie sie mit ihren Gedichten dem Geliebten ein Gedächtnis bewahrt.
Und das ist ihre Sehnsucht auch im Blick auf andere Menschen, Männer und Frauen,
mit denen sie befreundet oder bekannt war,
von deren Tod sie in Schweden erfuhr.

Grabschriften in die Luft geschrieben

So nennt sie diese Gedichte.

Für die Freundin Dora Horwitz, die in Theresienstadt umkam,
dichtet sie dieses Epitaph: *DIE TÄNZERIN*

*Deine Füße wußten wenig von der Erde,
Sie wanderten auf einer Sarabande
Bis zum Rande –
Denn Sehnsucht war deine Gebärde.*

*Wo du schiefst, da schlief ein Schmetterling
Der Verwandlung sichtbarstes Zeichen,
Wie bald solltest du ihn erreichen –
Raupe und Puppe und schon ein Ding*

*In Gottes Hand.
Licht wird aus Sand.*

Ich empfinde beim Hören dieser Gedichte eine tiefe Anteilnahme.
Die Betroffenheit und der Kummer sind mit Händen zu greifen.

Aber da findet sich noch mehr als allein Klage und Trauer,
es gibt Spuren einer ganz eigenen tröstlichen Gläubigkeit.
Die Erde *lässt keinen ungeliebt von hinnen gehen*, heißt es.
Das drückt einen zarten, vorsichtigen Trost aus.

Dieser Trost gewinnt Kraft durch das Gedenken Gottes,
durch die hoffende Sehnsucht,
dass noch die kleinste, unscheinbarste Geste,
die von Schmerz, Trauer und Tod zeugt,
aufbewahrt ist in Gottes Gedächtnis,
das sie geheiligt ist,
gewürdigt mit Ansehen und Wertigkeit.

Die Lebenden werden nicht nur zum Opfer,
wenn sie leiden und sterben,
sie haben eine unzerstörbare Identität und Würde.
Sie bewahren in sich das Geheimnis der Verwandlung,
für die der Schmetterling ein Symbol ist seit alters her.
Nelly Sachs weitet dieses Gedenken an die Toten
noch einmal aus,
es umschließt auch das Leid der für sie Namenlosen.
In den Gedichten,
die den Titel **Chöre nach der Mitternacht** tragen,
verleiht sie ihnen eine Stimme.

Darin lässt die Dichterin zunächst auch Gegenstände sprechen:
Einen Krug im Schutt, einen Schuh, verlassene Dinge.
Dann reden die Steine, die Bäume, die Wolken, die Sterne.

Schließlich kommen bestimmte Menschengruppen zu Wort:
die Geretteten, die Wandernden, die Waisen, die Ungeborenen,
die Toten, die Tröster.

Und auch die Schatten lässt sie sprechen,
genauso wie unsichtbare Dinge,
die ein Engel einsammelt:

die Blicke der auseinandergerissenen Liebenden

...

Wie werden sie sanft für die Ewigkeit gepflückt

...

Im Geheimnis eines Seufzers

Kann das ungesungene Lied des Friedens keimen.

Wir merken: Diese Gedanken sind anmutig,
die Sprache der Dichterin ist feinfühlig und klar.

Es gelingt ihr,

Bilder von großer Verletzlichkeit vor dem inneren Auge
entstehen zu lassen.

So rätselhaft uns manche Formulierung erscheint -
die Gedichte berühren die Seele, das Herz, den Verstand.

Das gilt auch für das Gedicht CHOR DER STEINE

Es wurde vielleicht von dem Stein inspiriert,

der zu einer Sammlung des Vater von Nelly Sachs gehörte.

Diesen eine Stein konnte sie mitnehmen nach Schweden.

Lassen Sie uns das Gedicht gemeinsam lesen und dazu aufstehen.

CHOR DER STEINE

Wir Steine

Wenn einer uns hebt

Hebt er Urzeiten empor –

Wenn einer uns hebt

Hebt er den Garten Eden empor –

Wenn einer uns hebt

Hebt er Adam und Evas Erkenntnis empor

Und der Schlange staubessende Verführung.

Wenn einer uns hebt

Hebt er Billionen Erinnerungen in seiner Hand

Die sich nicht auflösen im Blute

Wie der Abend.

Denn Gedenksteine sind wir

Alles Sterben umfassend.

Ein Ranzen voll gelebten Lebens sind wir.

Wer uns hebt, hebt die hartgewordenen Gräber der Erde.

*Ihr Jakobshäupter,
Die Wurzeln der Träume halten wir versteckt für euch,
Lassen die luftigen Engelsleitern
Wie Ranken eines Windenbeetes sprießen.*

*Wenn einer uns anrührt
Rührt er eine Klagemauer an.
Wie der Diamant zerschneidet eure Klage unsere Härte
Bis sie zerfällt und weiches Herz wird –
Während ihr versteint.
Wenn einer uns anrührt
Rührt er die Wegscheiden der Mitternacht an
Klingend von Geburt und Tod.*

*Wenn einer uns wirft –
Wirft er den Garten Eden –
Den Wein der Sterne –
Die Augen der Liebenden und allen Verrat –*

*Wenn einer uns wirft im Zorne
So wirft er Äonen gebrochener Herzen
Und seidener Schmetterlinge.*

*Hütet euch, hütet euch
Zu werfen im Zorne mit einem Stein –
Unser Gemisch ist ein vom Odem Durchblasenes.
Es erstarrte im Geheimnis
Aber kann erwachen an einem Kuß.*

Mich sprechen diese Worte unmittelbar an:
Einen Stein aufheben,
das tun wir ja des Öfteren,
im Urlaub, wenn wir Muße haben,
spazieren zu gehen und unsere Blicke auf den Boden fallen.
Viele von uns haben schon Erinnerungsstücke
mit nach Hause gebracht,
andere versuchen sich darin,
Steine geschickt zu kleinen Türmen aufzustapeln,
die Wind und Wetter trotzen.
Kinder üben sich im Werfen mit Steinen,
zielen auf Wasser oder auf etwas, das sie treffen wollen.
Und dann wissen wir von dem uralten Brauch,
der von Juden gelebt wird,
dass man einen Stein auf das Grab des Menschen legt.

Auf jüdischen Friedhöfen ist das zu sehen.

Manchmal strecken wir auch unsere Hand aus,
um Steine nur zu berühren,
um ihre Wärme zu fühlen, ihre Oberfläche,
um ein Muster nachzuzeichnen.

Oder wir legen unsere Hand darauf,
um einen festen Halt zu spüren, den wir brauchen.

Mir kommen auch die Menschen in den Sinn,
deren Füße an Steine stoßen,
die auf der Flucht sind, mit schlechten Schuhen
oder gar barfuß dahinziehen.
Und mir fällt Jesus ein, der über Jerusalem weint,
weil dort kein Stein auf dem anderen bleiben wird.

Der Chor der Steine eröffnet neue Einsichten.
Steine bestehen aus mehr als nur toter Materie.
Sie sind so viel älter als wir,
haben so unendlich lange Bestand.
Ihre Lebenszeit reicht in die Urzeiten zurück,
bis in den Garten Eden hinein,
ja sogar den Atem Gottes haben sie vernommen.

Sie zeugen von den Gräbern,
in denen die Toten der Welt ruhen.

Sie sind voller Erinnerung, voller Inspiration, voller Leben.

Und sie sind „hart im Nehmen“,
wir können auf ihnen abladen, was uns beschwert,
Alle Klage prallt nicht an ihnen ab,
sondern dringt in sie ein,
lässt ihre Härte weich werden.

Nicht mit moralischem Zeigefinder warnt die Dichterin davor,
einen Stein voller Zorn durch die Luft zu schleudern,
weil man damit jemanden verletzen könnte,
sondern weil so viel Liebe in ihnen steckt, so viel Leid.
Und weil sie das Geheimnis bergen,
etwas von Gott in sich zu tragen,
den Odem des Himmels,
diese Quelle alles Lebendigen.

*Gedenksteine sind wir
Alles Sterben umfassend.*

Im Licht dieser Botschaft werden Steine zu einem Haltepunkt für die von Leid bestürzte Seele.

Sie sind durch die Dichterin mit einer Bedeutung aufgeladen, die dem Gedenken Gottes gleichkommt, dem Gedenken Gottes, das alles Vergessene umschließt, das alle Leidenden ehrt und achtet.

Die Worte der Dichterin überzeugen mich.

Sie kommen nicht theologisch abgesichert daher in uns bekannten Wendungen und Glaubensformeln.

Sie sind existentiell durchlitten.

In dieser Dichtung tritt uns fernes und nahes Leiden entgegen, bestürzendes, erschreckendes Leiden,

das aber nicht niederreißt,

sondern aushaltbar ist,

weil es begleitet wird von Zeichen des Trostes,

weil die Worte die Menschen in den Blick nimmt

in ihrer Einmaligkeit und in ihrer von Gott verliehenen Würde,

weil die Gedichte durchleuchtet sind von der Sehnsucht,

dass Erlösung nicht nur ein Wort ist.

Amen